

Jürgen Osterhammel

Reisen an die Grenzen der Alten Welt

Asien im Reisebericht des 17. und 18. Jahrhunderts

I

Reisen in die Fremde sind nicht immer auch Reisen in die Ferne. Das ganz Andere liegt oft nah. Am 14. August 1773 traf Dr. Samuel Johnson, der Poet, Polemiker und Wörterbuchmacher, aus London kommend in Edinburgh ein, einem Zentrum der europäischen Aufklärung und einer der drei oder vier glanzvollsten Städte des Vereinigten Königreiches. Wenige Tage später lernte er im schottischen Hochland Gesellschaftszustände kennen, in denen die »fictions of Gothick romances« Wirklichkeit zu sein schienen – »if giants, dragons and enchantment be excepted«.¹ Der Einfluß der »commercial society«, wie sie sich im städtischen Süd-schottland herauszubilden begann, machte sich zwar auch in den Highlands bemerkbar: Clanführer waren im Begriffe, sich aus paternalistischen Häuptlingen in habgierige Landverpächter zu verwandeln.² Aber besonders auf den hebridischen Inseln ließ sich noch eine archaische Lebensform besichtigen, in welcher Reichtum hauptsächlich aus Besitz an Herden bestand, Geld keine große Rolle spielte, Streitigkeiten eher durch das Schwert als durch das Gesetz entschieden wurden und der pflichtbewußte »Laird« auf die durch kein Interressenkalkül getrübbte Loyalität und Hingabe seiner Clangenossen rechnen durfte. Diese Verhältnisse, so befand Dr. Johnson, seien den Tieflandschotten und vollends den Engländern kaum besser bekannt als die Zustände auf Borneo oder Sumatra: »Of both they have only heard a little, and guess the rest.«³

Man brauchte also noch im späten 18. Jahrhundert den geographischen Bereich Europas nicht zu verlassen, um an die Grenzen der modernen europäischen Zivilisation zu gelangen. Umgekehrt war eine Reise in die Ferne nicht immer auch eine Reise in die Fremde. Batavia zum Beispiel, das heutige Jakarta und seit 1619 die Hauptstadt von Holländisch-Ostindien, bot viele der zivilisatorischen Annehmlichkeiten europäischer Metropolen. Mochte auch nicht jeder Besucher der Stadt dem Urteil, 1730 ausgespro-

chen, beipflichten, »daß Batavia auch mit den importantesten, reichsten und schönsten Plätzen in Europa kan verglichen, ja in gewisser Maaß denselben vorgezogen werden«⁴, so hätte es sich ein urbaner Nordwesteuropäer dort zweifellos leichter einzurichten gewußt als unter dem rauhen Inselvolk der Äußeren Hebriden.

Zwischen geographischer und kultureller Distanz bestand mithin kein direkt proportionaler Zusammenhang. Europa hatte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Welt mit einem Netz von Kolonien, Handelsstützpunkten und Missionsniederlassungen überzogen, das von Lima bis Nagasaki, von Quebec bis zum Kap der Guten Hoffnung reichte. Wer um 1800 in die weite Welt hinausfuhr, konnte erwarten, in den Hafenstädten aller Kontinente auf Europäer zu treffen. Auch in einem ganz anderen Sinne galt die Regel »Je ferner desto fremder« nur begrenzt. Im Zeitalter eines weltweiten *ancien régime* war in mancher Hinsicht die tatsächliche Distanz zwischen den Völkern und Reichen Europas und Asiens kleiner, als sie es im 19. Jahrhundert werden sollte. Vor der Industrialisierung waren die materiellen Unterschiede zwischen Ost und West noch nicht so stark ausgeprägt wie später. Um 1700 waren die reichsten Gesellschaften Asiens (China, Japan) pro Kopf der Bevölkerung nur geringfügig ärmer als die reichsten Gesellschaften Europas. Nahezu alle diese Gesellschaften besaßen eine agrarische Grundlage und waren durch Statushierarchien vertikal geordnet. Fast überall in der »zivilisierten« Welt gab es monarchische Regierungsformen unterschiedlichen Absolutheitsgrades. Der Typus der »höfischen Gesellschaft« (Norbert Elias) war in der Alten Welt nahezu universell verbreitet. Gesandte aus Paris, St. Petersburg oder Wien fanden sich in Istanbul, Agra oder Peking trotz unterschiedlichen Zeremoniells keineswegs in einer ihnen völlig fremden Welt. Die wichtigste Demarkierung im zeitgenössischen Bewußtsein war nicht die zwischen Orient und Okzident, sondern die zwischen den »Zivilisierten« und den »Wilden«.⁵ Sie war keineswegs eine Besonderheit der europäischen Weltdeutung: Jedes der hochkulturellen Zentren hatte seinen eigenen Exotismus und seine eigene »unzivilisierte« Peripherie in den ökologischen Randräumen von Gebirge und Steppe, Wüste und Dschungel.

Die Erfahrungen der europäischen Reisenden des 17. und 18. Jahrhunderts wurden durch zwei Reihen von Realfaktoren be-

sonders geprägt: durch die Beschaffenheit der Zielregion und durch Anlaß und Absicht der Reise.

Unter den Zielregionen in Asien, Afrika und Ozeanien können grob fünf Typen unterschieden werden: *Erstens* der mittelmeerisch-islamische Raum, der von Marokko bis hoch in den Balkan reichte. Er wurde ausgefüllt durch das Osmanische Reich, mit dem die Christenheit bis ins späte 18. Jahrhundert in offenem oder latentem Dauerkrieg lag. Dennoch war das Reich des Sultans zumindest im 18. Jahrhundert verhältnismäßig offen für Reisende, und die »Überland«-Route von Syrien durch Mesopotamien zum Persischen Golf blieb eine wichtige (weil schnellere) Alternative zum Seeweg nach Indien. Unsicherer waren die Barbareskenstaaten des Maghreb, die nur einer losen Oberhoheit des Sultans unterstanden. Dorthin wurden von Korsaren weiterhin Tausende christlicher Gefangener von gekaperten Schiffen verschleppt: die Konstanzes, Blondchens und Pedrillos der Realität.⁶ Mit der islamischen Welt hatte Europa sich seit deren Entstehen im 7. Jahrhundert auseinandergesetzt. Über keine der anderen außer-europäischen Zivilisationen war man umfänglicher unterrichtet; über keine hatten sich aber Urteile und Vorurteile ähnlich stabilisiert.

Gehörte das trikontinentale Osmanische Reich in gewissem Sinne noch zu den Erben des klassischen und des biblischen Altertums – Griechenland ebenso wie Palästina unterstanden dem Sultan –, so war das schiitische Persien, das nur an eine der europäischen Mächte, Rußland, grenzte, der erste Vertreter eines *zweiten* Typus: des von Europa geographisch entfernten asiatischen Reiches, das außerhalb des europäischen Staatensystems stand und dem eine jeweils charakteristisch ausgeprägte eigene Zivilisation entsprach. Diese politischen Gebilde durchliefen unterschiedliche Entwicklungszyklen. Das um 1600 starke und lebendige Persien der Safawiden-Dynastie verfiel während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und wurde im 18. zum Schauplatz von Invasionen und Usurpationen. Das Reich der Moguln in Nordindien erlitt ein ähnliches Schicksal nach dem Tod des Großmoguls Aurangzeb 1707. Intakt blieben hingegen China, Japan, Korea und einige Königreiche in Südostasien. China war bis in die 1790er Jahre eine asiatische Supermacht, die ihre innere politische Stabilität bewahrte und ihre auswärtigen Beziehungen nach eigenem Gutdünken zu ordnen verstand. Für ungebetene Reisende blieb

das Riesenreich bis 1860 verschlossen. Noch strenger isoliert war Japan, das in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts seine Außenkontakte auf einen höchst restriktiv gehandhabten Handel mit der Holländischen Ostindischen Kompagnie beschränkte; Missionaren, Forschungsreisenden und Weltenbummlern war das Reich des Shōgun versperrt.

Um die kontinentalen Zentren rankte sich *drittens* die Welt des maritimen Asien.⁷ Es gab sie schon vor der Ankunft der zweiten portugiesischen Asienflotte im Jahre 1500, mit der die Geschichte der Europäer im Osten erst beginnt; die Fremden fügten sich in bestehende Strukturen ein. Im 17. und 18. Jahrhundert war dies die Welt der arabischen und armenischen, der indischen, malaiischen und chinesischen Schiffer und Händler und der japanischen Piraten, die Welt auch der europäischen Ostasiengesellschaften und des Schmuggels, mit dem deren monopolistische Aktivitäten notwendig verbunden waren, die Welt schließlich eines noch meist punktuellen Kolonialismus, der in der Regel keine größeren Territorien kontrollierte. Seit den 1620er Jahren dominierten die Holländer, die von ihrem Machtzentrum auf Java aus ein riesiges System von Handel und Herrschaft in Gang hielten; während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden dann die Briten, gestützt auf ihre Herrschaft in Bengalen und ihre Kontrolle des umfangreichen Handels mit China, zur führenden europäischen Kraft östlich des Persischen Golfs. Das maritime Süd- und Ostasien war relativ einfach zu erreichen und zu bereisen, allerdings lange Zeit fast nur mit der Hilfe der europäischen Ostindienkompanien. In Städten wie Goa, Bombay, Madras, Kalkutta, Batavia, Kanton, Macao oder Manila lernte man die indigenen Kulturen selten in ihrer Reinform kennen, sondern meist in Gestalten, die durch den westlichen Handelskapitalismus bereits beeinflusst und verformt waren.

Viertens reiste man zu den »primitiven« Völkern an der Kolonisierungsgrenze Europas, so wie schon Herodot mit ethnographischer Neugier die Skythen des Nordens besucht hatte. Samuel Johnsons Hochlandsschotten gehörten dazu, auch die Lappen, die der junge Carl von Linné im Sommer 1732 auskundschaftete⁸, vor allem aber die zahlreichen Völkerschaften innerhalb des Russischen Imperiums. Die asiatischen Provinzen des Zarenreiches wurden neben der Südsee zu einem der beiden großen völkerkundlichen Beobachtungsräume des 18. Jahrhunderts. Während

man hier von Erforschung, aber nicht eigentlich von Entdeckung sprechen kann (denn über die ethnische Vielfalt Zentralasiens war man seit den Tagen des Mongolensturms zumindest vage unterrichtet), führte der *fünfte* Typ von Reise in die überseeische Ferne zu Zivilisationen, deren Existenz erst im 17. und 18. Jahrhundert bekannt wurde. Solche *terrae incognitae* waren in erster Linie die Inseln im Pazifischen Ozean und das Innere Afrikas, aber auch manche Teile der Arabischen Halbinsel. In diesen Räumen stellten sich die Aufgaben der primären kartographischen, naturkundlichen und ethnographischen Erfassung, wobei man sich auf keinerlei einheimische Vorarbeiten stützen konnte. In hochentwickelten Zivilisationen wie der chinesischen, die eigene wissenschaftliche Traditionen besaßen, verließen sich westliche Beobachter hingegen weitgehend auf die indigenen Quellen, deren Erschließung vorrangig nicht ein erfahrungswissenschaftliches, sondern ein philologisches Problem war.

Mit den Eigenarten der Zielregionen korrespondierten in gewisser Weise die Formen des Kontakts und die Motivationen der Reisenden und Reisebeschreiber. Auch hier sind fünf Fälle zu unterscheiden.⁹ *Erstens* gab es eine Reihe diplomatischer Missionen, von denen die literarisch ergiebigsten die holländischen und britischen Gesandtschaftsreisen an den Hof des Kaisers von China waren. Diese Unternehmungen stießen zu den binnenländischen Hauptstädten der asiatischen Reiche vor, während man, *zweitens*, durch Reisen im Zusammenhang mit Handel und maritimer Kolonialpolitik in der Regel die Hafenstädte und Küstenregionen kennenlernte – ein für die Kenntnis außereuropäischer Zivilisationen wichtiger Unterschied. Auch (und *drittens*) die Reisen christlicher Missionare führten oft in Gebiete, die für Handel und Kolonisation uninteressant oder unzugänglich waren; China ist dafür ein klassisches Beispiel. Missionare hielten sich in der Regel in fremden Ländern länger auf als Kaufleute, Diplomaten oder Soldaten. Sie konnten deshalb, meist durch wissenschaftliche Bildung dazu befähigt, Land und Leute gründlicher beschreiben. Die Reportagefunktionen des missionarischen Berichts gingen während des 18. Jahrhunderts teilweise auf einen *vierten* und neuen Typus über: die wissenschaftliche (dabei gewiß von macht- und kolonialpolitischen Absichten nicht freie) Forschungsreise, die durch eine der europäischen Regierungen initiiert und gefördert wurde. Schließlich gab es *fünftens* den weltbummelnden Individualrei-

senden, der sich, ob aus »Curiosität« oder aus »Desperation«, ohne fremden Auftrag auf den Weg machte. Der Prototyp dieses Reisenden war der römische Patrizier Pietro della Valle, der von 1614 bis 1626 durch Asien reiste¹⁰; ihm folgte der kalabresische Jurist Giovanni Francesco Gemelli Careri, dessen *Giro del mondo* (1699–1700) im 18. Jahrhundert zu den am weitesten verbreiteten Reiseberichten gehörte.

Deutsche Fern- und Weltreisende dieser fünften Kategorie hat es im 17. und 18. Jahrhundert nicht gegeben. Erst der junge Edelmann Alexander von Humboldt, der 1799 auf eigene Kosten zu seiner großen Südamerikareise aufbrach, verkörperte den reisenden Gentleman, freilich nicht mehr den Amateur, sondern den wohlpräparierten Forscher auf der wissenschaftlichen Höhe seiner Zeit. Sonst waren fast alle anderen Formen von Reiseanlaß vertreten. Verfasser deutschsprachiger Reiseberichte fuhren als Missionare und beauftragte Forschungsreisende, als Söldner und Mitglieder diplomatischer Delegationen in die außereuropäische Welt hinaus. Sie taten dies jedoch fast ausnahmslos unter fremdem Patronat. Der deutsche Reisebericht aus anderen Zivilisationen war in seinen Entstehungsbedingungen kosmopolitisch, ein Nebenprodukt einer gesamteuropäischen Kolonialpolitik und Mächtediplomatie, an der einzig die Staaten des Heiligen Römischen Reiches (und Italiens) keinen nennenswerten Anteil nahmen.

II

Wer im 17. Jahrhundert von »Ostindien« sprach, dachte zuerst an das holländische Kolonialreich und Stützpunktsystem, das sich vom Kap der Guten Hoffnung bis nach Japan erstreckte.¹¹ Die deutschen und schweizerischen Ostindienfahrer, deren Berichte überliefert sind, standen in den Diensten der Vereinigte Oost-Indische Compagnie (VOC): als Soldaten wie Caspar Schmalkalden¹², Johann Jacob Saar¹³, Johann von der Behr¹⁴ und Albrecht Herport¹⁵, als Schiffsärzte wie Johann Jakob Mercklein¹⁶ oder als Geistliche wie Johann Christian Hoffmann¹⁷. Fast alle beschreiben sie die Schiffsreise von Texel zum Kap (wo ein Ausflug zu den Hottentotten zu den touristischen Grundpflichten gehörte) und die Passage von dort nach Batavia; sie schildern die multi-ethnische Gesellschaft dieser Stadt, berichten von ihren

dienstlichen Verrichtungen, die sie zu den Außenposten des niederländischen Systems führen (Mercklein gelangt 1651 sogar bis nach Japan) und streuen darunter kurze Beobachtungen zu Ländern und Leuten.

Der Berner Albrecht Herport hat den facettenreichsten dieser Berichte geschrieben. Sein Hauptstück ist die detaillierte Darstellung der erfolglosen Verteidigung der niederländischen Festung auf Formosa gegen die Streitkräfte des Zheng Chenggong (von den Ausländern Koxinga genannt), eines Anhängers der in China 1644 gestürzten Ming-Dynastie. Die Kapitulation der holländischen Besatzung beendete 1662 das kurze Intermezzo europäischer Herrschaft auf Formosa. Mit dieser ereignisgeschichtlichen Darstellung, die wichtige Aufschlüsse über die chinesische Kriegführung des 17. Jahrhunderts gibt, verbindet Herport eine kurze landeskundliche Beschreibung der Insel Formosa.¹⁸ Außerdem enthält sein Buch zwei Schilderungen, die ins Genre des Abenteuerlichen fallen: von einer kleinen Expedition ins tigerreiche Innere Javas und vom Elefantenfang auf Ceylon.

Keiner dieser deutschsprachigen Reiseberichte über Niederländisch-Ostindien war von herausragender Bedeutung für die geographisch-ethnographische Kenntnis der Region. Grundlegend dafür waren holländische Quellen, wie sie der Prediger François Valentyn in seinem monumentalen Werk *Oud en Nieuw Oost-Indien* (1724–25) auf nahezu fünftausend Seiten kompilierte und auswertete.¹⁹ Indessen bewirkten die Reiseberichte, daß man sich im 17. Jahrhundert über keine andere Weltgegend – Persien vielleicht ausgenommen – aus deutschsprachiger Literatur so ausführlich unterrichten konnte wie über Ostindien.

Als Ernst Christoph Barchewitz 1730 dem Publikum seine *Allerneueste und wahrhaftige Ost-Indianische Reise-Beschreibung* vorlegte, mußte er denn auch einräumen, es fehle »an Ost-Indien-Fahrern und Ost-Indianischen *Itinerariis* so wenig als an Steinen im Felde«. ²⁰ Barchewitz, ein gelernter Weißgerber aus dem Thüringischen, hatte 1711 eine Stelle beim Kaiserlichen Botschafter im Haag aufgegeben und, vom »Wandergeist« getrieben, bei der VOC angemustert. In Indonesien, wo er sich bis 1722 aufhielt, brachte er es vom einfachen Wachsoldaten bis zum »Corporal«, dem Vertreter der holländischen Kolonialmacht auf einer der kleineren timoresischen Inseln. Sein verhältnismäßig umfangreicher Bericht (657 Seiten), der bis 1762 dreimal neu aufgelegt wurde,

gehört zu den literarisch gelungensten außereuropäischen Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts; der Adressat ist ein Leser, der nicht nur belehrt, sondern auch unterhalten sein will. Barchewitz webt vier Stränge recht kunstvoll zusammen: die Schilderung seiner Reisen und Erlebnisse, die in einem dramatischen Beinahe-Schiffsuntergang gipfelt; Bemerkungen zum holländischen Kolonialsystem; die Darstellung von Sitten und Gebräuchen der Einheimischen; schließlich die Beschreibung der Natur. Barchewitz schreibt aus der Perspektive des praktisch denkenden Mannes aus dem Volk. Seine Naturschilderungen vermitteln einen Eindruck von der grenzenlosen Mannigfaltigkeit der tropischen Flora und Fauna, aber sie münden nur selten in kontemplatives Wohlgefallen an landschaftlicher Schönheit. Viel stärker fasziniert ihn der Nutzen, den die Menschen aus der Fülle der Natur zu ziehen verstehen, und er widmet sich besonders aufmerksam den Methoden von Feldbau und Fischerei sowie dem kulinarischen Einfallsreichtum der Eingeborenen. Als frommer Christ, der in den Glücksfällen des Lebens die providentielle Hand Gottes am Werke sieht, beklagt er die »kräftige Würckung des Reichs der Finsterniß unter den Kindern des Unglaubens«²¹, studiert dennoch gründlich deren magische Praktiken und verschmäht auch nicht das gelegentliche Experiment mit Zauberei und Wunderheilung.²² Er muß einräumen, daß »diese Heyden ein ziemlich gutes bürgerliches Leben« führen und daß die noch Ungetauften »gemeinlich redlicher als die sich aufgeföhret, welche zu dem Christentum übergetreten waren«. ²³ Selbstverständlich findet er nichts Anstößiges an der von der Kolonialmacht geförderten Einrichtung der Sklaverei. Er billigt auch die »rigoureuse« holländische Strafjustiz (»... da gehts immer an ein Spiessen, Rädern, Hencken und Köpfen«)²⁴, denn sie allein halte die Eingeborenen im Zaum; er bekennt sich aber aus mehrjähriger Amtserfahrung zu einem milde patriarchalischen Umgang mit der Kolonialbevölkerung: »Also kommt freylich viel auf die Conduite eines Corporals an, und wird er gemeinlich, nachdem er die Schwartzten tractiret, wieder von ihnen tractiret.«²⁵ Barchewitz, der subalterne Offizier im holländischen Kolonialregiment, nahezu ein Robinson auf seinem Inselchen, präsentiert sich dem deutschen Publikum als ein ausgewiesener Experte für die Fremde: Er hatte sie nicht nur reisend erfahren, sondern auch teilnehmend erlebt.

Lange vor Barchewitz hatte Adam Olearius eine orientalische Gesellschaft, die persische, studiert und beschrieben. Der Bibliothekar und Mathematiker hatte als Diplomat im Range eines »Gesandten Rath und Secretarius« an einer Mission teilgenommen, die Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorf 1635 über Moskau nach Isfahân geschickt hatte, um sein Ländchen auf dem Wege über Persien in den lukrativen Orienthandel einzuschalten. Im August 1639 traf die Gesandtschaft, die sich unterwegs bitter zerstritten hatte, unverrichteter Dinge wieder in Gottorf ein. Ihr einziger bleibender Ertrag war Olearius' Bericht. Er erschien zuerst 1647²⁶, dann in überarbeiteter Fassung 1656.²⁷ Bis zur Veröffentlichung der ersten leidlich vollständigen Ausgabe von Sir John Chardins unvergleichlichem Persienwerk, dem vielleicht bedeutendsten überseeischen Reisebericht zwischen Marco Polo und Humboldt, im Jahre 1711²⁸ bot er, bald auch in holländischer, französischer und englischer Übersetzung, die ausführlichsten und verlässlichsten Nachrichten über ein Land, an dem den christlichen Westen seit langem vor allem seine Feindschaft zu den Osmanen interessiert hatte.²⁹ Olearius' Darstellung Rußlands behielt noch länger ihre Gültigkeit.

Im Unterschied zu den wenig gebildeten und aus einfachen Verhältnissen stammenden Ostindienfahrern zeigt sich Olearius als Gelehrter auf der Höhe seiner Zeit. Auch wenn er auf die Gelehrtensprache Latein verzichtet und als Mitglied der »Fruchtbringenden Gesellschaft« der deutschen Sprache besondere Sorgfalt angedeihen läßt, spricht er doch ein gebildetes Publikum an. Begnügt Barchewitz sich mit der Versicherung, er habe alles Geschilderte mit eigenen Augen gesehen, so setzt Olearius der Verbürgung durch den Augenschein die Rechtfertigung dafür hinzu, warum er gelegentlich sowohl von antiken Autoritäten wie Ptolemaeus und Strabo als auch von »anderen neuen Skribenten« abweiche, die er selbst gründlich studiert hat und deren Kenntnis er bei manchen seiner Leser voraussetzen kann. Das gegenwärtige Persien, so warnt er gleich zu Beginn, zeige keine Ähnlichkeit mit dem Persien der antiken Überlieferung:

Also ist auch das Reich der Perser von seinem alten/in den Historien beschriebenen Zustande so gar abgegangen/ daß man in betrachtung dessen/itzo wol Persien in Persien suchen und nicht finden sollte. Dann

daselbst fast nichts mehr/ als nur der blosser Weg/ und was darneben lieget/ nemlich Berg und Thal unverändert geblieben. [...] Daher etliche der Unserigen/ weil sie es ihrer Einbildung nach nicht nach dem alten Stande und Glückseligkeit gefunden/und darbey allerhand Ungemach und Beschwerung ausgestanden/ihre Reise betaureten.³⁰

Daß Olearius selber sich von solcher humanistischen Nostalgie nicht befallen ließ, ermöglichte erst den Weltgehalt seines Berichts. Obwohl seine Denkkategorien vielfach noch die der gelehrten Tradition sind – etwa die der emblematischen Naturdeutung³¹ –, obsiegt bei dem Zeitgenossen des Descartes die empirische Einstellung. Mindestens ebenso deutlich wie an seinen Beschreibungen der Sitten und Gebräuche von Russen und Persern wird dies an seiner kleinen ethnographischen Skizze der Grönländer³², die sich auf eine fremde Welt von »Wilden«, wie Olearius selber sie nennt, mit einigem Abscheu vor deren Mangel an »Verstand/ Zucht/ Höfflichkeit und Schamhaftigkeit«³³, aber doch mit Sinn für das Besondere einer ökologisch prekären Lebensform einläßt.³⁴

Der Persienbericht des Olearius kann in mehrfacher Weise gelesen und bewertet werden. Er ist eine der literarisch besten deutschen Reisebeschreibungen des 17. Jahrhunderts und ein Hauptwerk barocker Sachprosa, früh von den schreibenden Zeitgenossen hoch geschätzt. Daß sich Olearius auch als Übersetzer um persische Dichtung bemühte, hat seine literarische Reputation noch erhöht.³⁵ Sodann gibt der Bericht außergewöhnlich klaren Aufschluß über die Reiseumstände einer offiziellen Gesandtschaft – einschließlich zweier Schiffbrüche – sowie über Hofzeremonien und diplomatische Prozeduren. Schließlich hat er das europäische Bild von Persien erstmals landeskundlich systematisiert. Wichtig ist dabei der Zeitpunkt von Olearius' Reise. Pietro della Valle, dessen einflußreiche *Viaggi* 1650 erschienen, hatte in den Jahren 1617 bis 1623 das safawidische Persien in seiner Blütezeit unter dem fähigen, tatkräftigen und – nach den Maßstäben asiatischer Selbstherrschaft – gerechten Shah 'Abbâs I (dem Großen, reg. 1588–1629) erlebt. Olearius lernte die Zustände unter dessen tyrannischem Nachfolger Shah Safi (reg. 1629–42) kennen. Seine Schilderungen von Safis Greuelthaten haben wesentlich zur melodramatischen Ausschmückung der Vorstellungen von »orientalischem Despotismus« beigetragen.³⁶

Das wichtigste Bauprinzip von Olearius' Buch (in seiner zwei-

ten Auflage) ist die Trennung von Reisebeschreibung und landeskundlichen Kapiteln. Die Reise wird – vollends dann in Chardins Persienwerk – zum dramaturgischen Anlaß für eine tableauartige Gesamtdarstellung der fremden Zivilisation.

Der andere unter den großen deutschen Persienreisenden des 17. Jahrhunderts, Engelbert Kaempfer, hat einen zusammenhängenden Reisebericht erst gar nicht publiziert.³⁷ 1712 veröffentlichte er seine *Amoenitates exoticae*³⁸, deren erstes Buch einen systematischen Abriß des politischen Systems Persiens enthält. Kaempfer, ein Pastorensohn aus dem Lippischen, schloß sich nach Sprachstudien und einer gründlichen Ausbildung in Medizin und Naturwissenschaften (vor allem an den Universitäten Krakau und Königsberg) einer schwedischen Gesandtschaft an, die 1683 von Stockholm aufbrach, um – ganz wie ein halbes Jahrhundert zuvor die Holsteinische Mission – Handelsbeziehungen zu Persien anzuknüpfen. Anders als Adam Olearius, gleich dem er die Funktion eines Gesandtschaftssekretärs (und Arztes) bekleidete, war der damals zweiunddreißigjährige Kaempfer kein Mitglied des Hofes, sondern ein freier Wissenschaftler, der durch Vermittlung des berühmten Historiographen und Rechtslehrers Samuel Pufendorf als Fachmann für Medizin und Naturkunde empfohlen worden war. Die Gesandtschaft, die besser vorbereitet war und kompetenter geführt wurde als die Holsteinische, nahm beinahe denselben Weg über Moskau und das Kaspische Meer wie ihre Vorgängerin. Sie traf im März 1684 in der Residenzstadt Isfahân ein. Hier hielt sich Kaempfer zwanzig Monate lang auf (Olearius knapp fünf Monate) und nutzte die Zeit für eine exakte kartographische Erfassung der Stadt. Da es ihn weiter nach Osten, zunächst nach Indien, zog, nahm Kaempfer im Dezember 1684 seinen Abschied von den Schweden und trat als Chirurg in die Dienste der VOC. Aber erst Mitte 1688 konnte er Persien verlassen, nachdem er zweieinhalb Jahre in Bandar 'Abbâs am Persischen Golf, einem der schlimmsten Hitzelöcher des Orients, hatte zubringen müssen.³⁹

Erst am Ende seines Lebens – er starb 1716 – konnte sich Kaempfer, nun als Arzt in seiner Heimatstadt Lemgo ansässig, unter schwierigen Bedingungen an die Ausarbeitung seiner iranischen Materialien machen. Seine meist deutsch abgefaßten Manuskripte übertrug er dabei ins Lateinische. Die *Amoenitates exoticae*, mehr als neunhundert Seiten stark, bestehen zu einem erheblichen Teil

aus botanischen Beschreibungen: Eines der fünf Bücher (*fasciculi*) ist ganz der persischen Dattelpalme gewidmet, ein anderes der Flora Japans. Derlei naturhistorische Fragen hatten Olearius noch kaum interessiert. Die gleiche erfahrungswissenschaftliche Genauigkeit, mit der Kaempfer sich der Natur nähert, läßt er den politischen Verhältnissen Persiens angedeihen. Hier ist er viel besser informiert als Olearius, viel ausführlicher in der Darstellung; er versteht es, Zusammenhänge sichtbar zu machen – etwa die zwischen politischer Herrschaft und Religion –, die Olearius nicht sah. Zweifellos sind die *Amoenitates exoticae* – selber keine Reisebeschreibung, aber das Resultat einer grandiosen Reiseerfahrung – ein früher Klassiker einer deskriptiven politischen Wissenschaft, ein Klassiker allerdings ohne Resonanz. Das Buch erschien an entlegenem Orte und war in schwierigem Latein geschrieben; niemand kannte den Autor. Nahezu gleichzeitig kam Chardins glanzvolles Persienwerk auf den Markt; alles, was man über das Land des Shahs zu wissen begehrte, fand sich nun bei dem hugenottischen Juwelier.

IV

Berühmt geworden ist Engelbert Kaempfer nicht als Persienforscher, sondern durch seine Japanreise. Von Bandar 'Abbâs aus kam er über Arabien, Indien, Java und Siam am 24. September 1690 zur holländischen Handelsstation auf der künstlichen Halbinsel Deshima im Hafen von Nagasaki, die er am 31. Oktober 1692 wieder verließ.⁴⁰ Seine Reisebeschreibung gehört wirkungsgeschichtlich ins 18. Jahrhundert. Das Manuskript gelangte nach Kaempfers Tod nach London; dort erschien 1727 eine recht sorgfältig gemachte englische Ausgabe⁴¹, die den französischen und holländischen (beide 1729) Editionen zugrunde lag. Kaempfer wurde dadurch lange, bevor Christian Wilhelm Dohm 1777–79 den leicht redigierten deutschen Originaltext zugänglich machte⁴², zur führenden europäischen Autorität über Japan⁴³ – auch in Deutschland selbst, wo die Gelehrten der Aufklärung die westeuropäische Buchproduktion – und mit ihr Kaempfers Japanwerk – ohne Verzug rezipierten.⁴⁴ Zwar gab es schon vor Kaempfer eine Menge von Nachrichten über Japan, vor allem aus der Zeit, als das Land für christliche Missionare offenstand (1543–1639)⁴⁵,

aber erst Kaempfer verschmolz seine eigenen Erlebnisse und Forschungen mit der älteren Literatur zu einer Gesamtdarstellung von paradigmatischem Rang. Sie sollte erst im zweiten Quartal des 19. Jahrhunderts durch die Arbeiten Philipp Franz von Siebolds überholt werden.⁴⁶ Ähnlich wie Chardin bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein als die maßgebliche Autorität über den Iran zitiert wurde⁴⁷, auch wenn er das Land 1677 zuletzt gesehen hatte, so prägte Kaempfers Bericht aus den 1690er Jahren das europäische Japanbild der folgenden anderthalb Jahrhunderte. Es war, als wollte man sich heute über den aktuellen Zustand der Vereinigten Staaten aus Tocqueville informieren.

Kaempfer lebte in Japan unter derselben strikten Aufsicht wie alle anderen Bediensteten der VOC. Er war weitgehend auf japanische Gewährsleute angewiesen; zweimal konnte er außerdem Gesandtschaften der VOC zum Hof des Shōgun in Edo (Tokio) begleiten, denen allerdings ihre Reiserouten strikt vorgegeben waren. Die Beschreibung dieser Reisen ist Gegenstand des letzten von fünf Büchern seiner *Geschichte und Beschreibung von Japan* und macht etwa ein Drittel des Umfangs des Gesamtwerkes aus. Die übrigen zwei Drittel enthalten eine systematische Landeskunde. In den ersten vier Büchern beschäftigt sich Kaempfer nach einer kurzen Schilderung der Anreise von Batavia über Siam (dessen Hauptstadt beschrieben wird) zunächst mit historischen und geographischen Aspekten Japans, dann mit seiner politischen Verfassung und seinen Religionsverhältnissen, schließlich mit der Beschreibung Nagasakis und des Handels der Ausländer in dieser Stadt. Er folgt dabei, wie auch in den *Amoenitates exoticae*, der Systematik, wie sie für Staatenkunden und Landesbeschreibungen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts gattungstypisch war. Schon die auf westliche Schriftquellen gestützte *Descriptio regni Japoniae* des Varenius von 1649 hatte eine solche Systematik zugrunde gelegt, die von der physikalischen Geographie über die Regierungsform zu den Heiratsbräuchen und Fragen des Wirtschaftslebens fortschritt.⁴⁸ Kaempfer beginnt mit Überlegungen zum Ursprung der Japaner. Er begründet, warum sie nicht, wie manche Autoren glaubten, von den Chinesen abstammen können, meint aber, sie seien nach der babylonischen Verwirrung der Sprachen und Völker von Vorderasien ausgezogen »und kamen vermuthlich nach vieljähriger Wanderschaft und ausgestandnem großen Ungemach endlich in diesen äußersten östlichen Winkel der Erde«, wo sie sich

»durch almähligem Zusatz aus fremden Landen« zu einem »großen Volk« unter monarchischer Regierung geformt hätten.⁴⁹ Seiner eigenen Auffassung, die durchaus im Einklang mit gelehrten Anschauungen des späten 17. Jahrhunderts stand und mit der man sich im 18. Jahrhundert vielfach auseinandergesetzt hat, stellt Kaempfer dann die »eignen fabelhaften Meinungen« der Japaner über ihren eigenen Ursprung entgegen; das Problem (das auch einen großen Teil der China-Literatur vexierte) bestand darin, die sino-japanische Chronologie mit der biblischen in Einklang zu bringen.⁵⁰ Nach mehreren Kapiteln über die *historia naturalis* Japans, also sein eigentliches wissenschaftliches Gebiet, erörtert Kaempfer unter dem Titel »Politische Verfassung des japanischen Reiches« die *historia civilis*. Es handelt sich, wie der Untertitel lautet, um einen »Auszug aus den japanischen Annalen, vom Anfang ihrer Chronologie bis zum Jahr Christi 1692«. Kaempfer war der erste Europäer, der diese Quellen exzerpierte, ohne allerdings den Versuch einer Interpretation zu wagen.⁵¹ Seine Geschichte ist Kaisergeschichte. Deshalb verfehlt sie aber die machtpolitischen Realitäten des neuzeitlichen Japan, denn die Kaiser waren seit Jahrhunderten zu machtlosen Symbolfiguren degradiert; die tatsächliche monarchische Gewalt lag bei dem obersten Feudalherrn und Militärbefehlshaber des Landes, dem Shōgun, der seit 1603 aus dem Hause Tokugawa stammte. Ihm und nicht dem in Kyōto residierenden Kaiser traten die holländischen Gesandten gegenüber, als sie am Hof von Edo zur Audienz vorgelassen wurden. Das politische und gesellschaftliche System Japans durchschaute Kaempfer nicht mit jener Klarheit, mit der er die Strukturen des safawidischen Persien erfaßte; es gibt im Japanwerk kein Gegenstück zur »politikwissenschaftlichen« Analyse des ersten Buches der *Amoenitates exoticae*. Während Kaempfer im Iran ausgiebige Gelegenheit zu eigenen Erkundungen hatte und die Hilfe kundiger Missionare in Anspruch zu nehmen vermochte, war er in Japan bei allem, was er nicht in Augenschein nehmen konnte, auf seine einheimischen Informanten angewiesen. Die Grundstrukturen ihres Landes scheinen sie ihm nicht enthüllt zu haben. Alles, was er selber sah, hat Kaempfer jedoch mit größter Akkuratheit beschrieben: etwa die Stadt Nagasaki und die extrem komplizierten Befestigungsanlagen von Edo. Die Hofreisen machte er mit dem wachen und registrierenden Blick dessen, der weiß, daß er allein und niemand sonst berufen ist, das erstmalig und vielleicht einma-

lig Gesehene der Außenwelt mitzuteilen: Die nüchterne Einstellung des Empirikers darf deshalb nicht durch subjektive Stimmungen des »Abenteuerlichen« getrübt werden.⁵² Kaempfer ist das Auge der abendländischen Gelehrtenwelt in einer verschlossenen Hochkultur am anderen Ende der Erde – und er weiß es. »Mit lichtvolster Deutlichkeit«, so kann ihm noch achtzig Jahre nach der Reise sein Herausgeber Dohm nachrühmen, »stellt Kämpfer seinem Leser alles dar, was er beobachtete, und läßt ihn Alles bis auf Kleinigkeiten bemerken. Wenn es auf Untersuchung der Gründe und Ursachen gewisser Dinge ankömmt, so zeigt Kämpfer einen großen Scharfsin, der mit einer vorzüglichen Dosis von gesunder Vernunft versehen ist.«⁵³ Die »Curiosität«, der Barchewitz freien Lauf läßt, wird in methodische Zucht genommen; die Reisebeschreibung, die bei Olearius in einen diplomatischen Rechenschaftsbericht verpackt war, läutert sich zum Medium erfahrungswissenschaftlicher Welterfassung.

Im Falle Chinas erlangte dieser Typus des Reiseberichts erst nach 1860 größere Bedeutung. Dank der Veröffentlichungen vor allem portugiesischer, italienischer und französischer Jesuitenmissionare war das abendländische Publikum der Frühen Neuzeit über China bei weitem besser unterrichtet als über Japan. Aber die wichtigsten Quellen dieser Unterrichtung waren seit den Anfängen der Mission um 1600 nicht Reisebeschreibungen, sondern monographische Studien, Übersetzungen chinesischer Texte und systematische Landeskunden. Einer der Zwecke dieser Literatur war es, dem Missionsprojekt in Rom und Paris Rückhalt zu verschaffen. Dafür waren Itinerarien einzelner Priester weniger nützlich als Darlegungen der Missionsbedürftigkeit und Missionierbarkeit der chinesischen Zivilisation als solcher. Da zudem die Mission weithin dem Prinzip der »Akkommodation« folgte, wurde es unerlässlich, sich von dem Land, dessen Gebräuchen, Denkstilen und Kulturwerten man sich einfühlend »akkommodieren« wollte, ein möglichst vollständiges und exaktes Bild zu verschaffen. Die Jesuiten schrieben also nicht allein – wie Olearius und besonders Kaempfer – für die heimische Gelehrtenwelt oder – wie Barchewitz – für den »curieuses« Leser überhaupt, sondern auch für den Eigenbedarf sowie für ihre innerkirchlichen Parteigänger und Widersacher.

Schon die Missionare des frühen 17. Jahrhunderts hatten bedeutende landeskundliche Arbeiten vorgelegt. Maßgeblich für das

Chinabild des 18. Jahrhunderts wurden dann die Gesamtdarstellungen durch Louis Le Comte und Jean-Baptiste Du Halde.⁵⁴ Du Haldes kolossales Kompendium war eine redaktionelle Synthese aus der umfangreichen Korrespondenz, teilweise veröffentlicht in den *Lettres édifiantes et curieuses* (34 Bde., 1702–76)⁵⁵, die seine Ordensbrüder aus Peking und den chinesischen Provinzen nach Europa sandten. Im Auftrage des chinesischen Kaisers reisten Jesuitenmissionare gelegentlich durch das Reich: in diplomatischer Mission oder zu kartographischen Zwecken. Eindrückliche Reisebeschreibungen entstanden besonders von den acht Besuchen des Paters Jean-François Gerbillon zwischen 1688 und 1698 in der östlichen und südlichen Mongolei. Auch dieses Material wurde in die großen Synthesen eingearbeitet.⁵⁶

Ein reines »Seestück« ist die Beschreibung, die der Wiener Jesuitenpater und spätere »Bischof von Nanking« Gottfried Xaver von Laimbeckhoven in deutscher Sprache von seiner Ausfahrt nach China gab.⁵⁷ Sie vermittelt einen anschaulichen Eindruck von den Widrigkeiten der Schifffahrt im Indischen Ozean (223 Tage lang sei das Schiff zwischen dem Kap und Goa »auf dem grossen Welt-Ocean vielmehr herum geirret / als denselben beseglet« und habe einen großen Teil der Besatzung durch Skorbut verloren)⁵⁸, endet aber schon mit der Ankunft in Macao und gibt keine Auskünfte über China selbst.

Die wichtigsten deutschsprachigen Reiseberichte aus dem Inneren Chinas stammen nicht von Missionaren, sondern von Teilnehmern an Gesandtschaftsreisen. Der Lübecker Kaufmann Adam Brand begleitete 1692–94 den russischen Diplomaten Evert Isbrand Ides auf einer Mission nach Peking. Isbrands Bericht von dieser Reise erschien 1704 auf Holländisch, Brands weniger bedeutender Text schon 1698.⁵⁹ Beide konzentrieren sich auf ihre sibirische Reiseroute und teilen wenig über ihre Erfahrungen in China mit. Lorenz Lange, den zwischen 1715 und 1737 sechs Reisen in russischem Auftrag nach China führten, weiß ebenfalls über die sibirischen Abschnitte seiner Reisen Interessanteres zu berichten als über seinen Aufenthalt südlich der großen Mauer. Was er über die Zustände in China zu Papier bringt, hat er großenteils von Missionaren erfahren.⁶⁰

Auch an der vielleicht spektakulärsten Gesandtschaftsreise, die im 18. Jahrhundert von Europa aus an einen asiatischen Hof unternommen wurde, war ein Deutscher beteiligt. Anfang der

1790er Jahre war der sächsische Kantorssohn Johann Christian Hüttner⁶¹ als Erzieher im Hause des englischen Diplomaten Sir George Leonard Staunton tätig. Im September 1792 brach eine umfangreiche Gesandtschaft unter der Führung des Earl of Macartney auf, der Sir George als Legationssekretär und sein Sohn George Thomas Staunton als Page des Botschafters angehörten.⁶² Der Hofmeister Hüttner wurde vor allem wegen seiner guten Lateinkenntnisse mitgenommen. Es gab damals nurmehr wenige, die auf einem diplomatisch akzeptablen Niveau zwischen Englisch und Latein zu dolmetschen und zu übersetzen verstanden. So wurde es Hüttners Aufgabe, die diplomatischen Dokumente zunächst aus dem Englischen ins Lateinische zu übertragen und sie dadurch den Jesuitenpatres verständlich zu machen. Die Gesandtschaft war zwei Jahre unterwegs. Das Geschwader verließ Portsmouth am 11. September 1792. Am 5. August 1793 ging man in Nordchina an Land. Am 14. September fand die erste Audienz beim greisen Kaiser Qianlong statt. Am 7. Oktober verließ die Delegation Peking und reiste über Kanäle und Flüsse nach Kanton, wo man am 19. Dezember 1794 ankam. Am 16. September erreichte man die britischen Inseln. Die Gesandtschaftsreise (die ihr diplomatisches Hauptziel, Handelserleichterungen zu erwirken, verfehlte) erfuhr eine beispiellose Publizität. Zum ersten Mal hatten die führende Seemacht Europas und der mächtigste Herrscher Asiens direkte Verbindung aufgenommen. Nicht länger war das protestantische Europa auf Berichte katholischer Missionare angewiesen, denen viele a priori mißtrauten. Die Macartney-Gesandtschaft wurde zu einem »media event« des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Als erster warf Macartneys Kammerdiener seinen vermutlich mit fremder Hilfe verfaßten Bericht auf den Markt, einen Bericht, der den diplomatischen Aspekt beiseiteläßt und zu meist naiv registrierte Beobachtungen mitteilt; schon kurz darauf folgte eine deutsche Übersetzung.⁶³ 1798 erschien ein noch weniger ergiebiges Buch unter dem Namen eines von Macartneys Leibgardisten.⁶⁴ Erst 1804 lag der publikumswirksamste aller dieser Berichte vor: eine blendend arrangierte Mischung aus Erlebnissen, Beobachtungen, Angelesenem und selbstsicheren Urteilen über die Chinesen aus der Feder von John Barrow, der der private Mathematiklehrer des jungen Staunton gewesen war und an der Mission im Amt des Zahlmeisters teilgenommen hatte.⁶⁵ Barrows in seiner kritischen Beurteilung der Chinesen ungemein einfluß-

reiches Buch überschattete die beiden Berichte aus dem Jahre 1797: Sir George L. Stauntons umfangreiche und reich bebilderte, aber pedantische, unanschauliche und in allzu getragenen Ton geschriebene offizielle Darstellung der Gesandtschaft⁶⁶ und Hüttners eigenes kleines Buch, das anders als Staunton die Hin- und Rückreise fortläßt und nur den Aufenthalt in China behandelt.⁶⁷ Im Unterschied einerseits zu Staunton, der sich diplomatische Indifferenz auferlegte, andererseits zu Barrow, der in verbindlicher Weise »the sentiments of an Englishman [...] acquainted with the manners, customs and character of the Chinese nation«⁶⁸ zu formulieren beanspruchte und damit schließlich zu einer Aburteilung der Chinesen vom Richterstuhl des englischen Utilitarismus gelangte, bemühte sich Hüttner, der beide Werke ins Deutsche übersetzte, um eine bündige und von Werturteilen relativ freie Wiedergabe seiner Reisebeobachtungen. Er stellte diese Beobachtungen nicht systematisch an; ihm fehlte die methodische Wißbegier eines Kaempfer, zumal er nicht die Kenntnisse eines Naturforschers besaß. War sich Kaempfer darüber im klaren, daß nur er allein unter all den »Holländern« in Nagasaki die Außenwelt über Japan zu unterrichten imstande sein würde, so wußte Hüttner, daß es gründlichere Chinakenner unter seinen Zeitgenossen gab und daß tüchtige Mitreisende wie Staunton und Barrow neben ihm am Werke waren. Seine *Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise* war deshalb von vornherein als Mosaikstein zur Chinakenntnis und nicht als Totalgemälde der chinesischen Welt angelegt.

V

Carsten Niebuhr begann seine Arabienreise in einer Hüttnerschen, er beendete sie in einer Kaempferschen Position. Wie Hüttner war er zunächst einer größeren Reisegruppe in einer Stellung mittleren Ranges zugeordnet. Allerdings handelte es sich nicht um eine diplomatische Mission, sondern um eine Forschungsreise.⁶⁹ Der Göttinger Orientalist und Theologe Johann David Michaelis hatte dem dänischen Staatsminister von Bernstorff vorgeschlagen, einen seiner Schüler nach Arabien zu entsenden, um ihn dort Fragen zur alttestamentlichen Philologie klären zu lassen. Bernstorff erweiterte das Vorhaben zu einer Expedition, die sich umfassend über das zwar nicht mehr entdeckungsbedürftige, aber doch noch

nicht detailliert erforschte »Glückliche Arabien« (*Arabia felix*) unterrichten sollte. Im Januar 1761 verließ die Gruppe Kopenhagen. Sie bestand aus dem Philologen Frederik Christian von Haven, dem schwedischen Naturforscher Peter Forsskål, dem Arzt Christian Carl Kramer, dem deutschen Maler Georg Wilhelm Baurenfeind und Carsten Niebuhr. Niebuhr war angeworben worden, als er noch in Göttingen Mathematik studierte. Ihm wurde vornehmlich die »Erdbeschreibung« aufgetragen; außerdem vertraute ihm Bernstorff die Reisekasse an. Niebuhr besaß weder den gesellschaftlichen Rang noch die akademischen Würden der beiden Professoren van Haven und Forsskål. Zunächst hatte er sich mit der Rolle eines eher subalternen Experten zu begnügen. Nur wenige Monate nachdem die Reisenden über Konstantinopel und Ägypten Ende Dezember 1762 an ihrem Ziel, dem Jemen, angekommen waren, starben binnen weniger Tage von Haven und Forsskål. Die übrigen segelten nach Indien weiter, aber Ende Februar 1764 waren auch Baurenfeind und Cramer tot. Niebuhr, der einzige Überlebende des Unternehmens, verweilte bis zum Jahresende in Bombay. Dann zog er über Südpersien, Bagdad und Damaskus langsam nach Konstantinopel. Im November 1767 traf er nach fast siebenjähriger Abwesenheit in Kopenhagen ein. 1772 erschien seine *Beschreibung von Arabien*⁷⁰, 1774 der erste, 1778 der zweite Band der ausführlicheren *Reisebeschreibung nach Arabien und den umliegenden Ländern*; ein dritter Band, der die Rückreise von Syrien bis Dänemark behandelt, wurde erst 1837, zweiundzwanzig Jahre nach Niebuhrs Tod, veröffentlicht.⁷¹

Hatte sich Niebuhr zunächst auf sein engeres Aufgabenfeld, vor allem die Vermessung und kartographische Erfassung der durchreisten Gegenden, beschränkt, so begann er nach dem Tode der beiden wissenschaftlichen Reisegefährten, auch »von der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen der Araber etwas aufzuzeichnen«.⁷² Er befand sich nun in einer Kaempferschen Lage: als einzelner und einziger Zeugniss von singulären Reiseerfahrungen geben zu müssen. Erst der unglückliche Verlauf der Expedition veranlaßte Niebuhr, einen umfassenden länderkundlichen Reisebericht zu schreiben. Dieser ist trotz seines gewaltigen Umfangs weniger enzyklopädisch als Kaempfers Japanwerk, vor allem deshalb, weil Niebuhr in Botanik und Zoologie wenig bewandert war. Die *historia naturalis*, also der Kompetenzbereich des genialen Linné-Schülers Peter Forsskål (der auch der sprachkundigste un-

ter den Expeditionsteilnehmern war), blieb weithin ausgespart. Ist Niebuhrs Beobachtungsspektrum schmäler als dasjenige Kaempfers, so hat er andererseits viel gründlichere ethnographische Beobachtungen anstellen können. Ein langer Fragenkatalog, den Michaelis ausgearbeitet hatte⁷³, war ihm dabei allerdings wenig hilfreich, erhielt er doch erst im August 1764 in Bombay ein vollständiges Exemplar. Anders als Kaempfer, dem es nicht möglich war, sich brauchbare Grundlagen des Japanischen anzueignen, erlernte Niebuhr die einheimischen Umgangssprachen, ohne sich indes für philologische Arbeit an arabischen Texten gewappnet zu fühlen. Seine Darstellungsprobleme waren vielleicht noch größer als die Kaempfers, hatte er es doch mit einer Vielzahl von Landschaften, Kulturen und ethnischen Gruppen zu tun. Schon in seiner *Beschreibung* geht er deshalb nach einem einleitenden Teil, der Arabien und die Araber im allgemeinen behandelt, zur regionalen Analyse über. Die *Reisebeschreibung* folgt dann chronologisch dem Reiseverlauf.

Niebuhr ist bis heute immer wieder für die »Trockenheit« seiner Darstellung getadelt worden. Er habe ein Werk geschrieben, so urteilt etwa der Geographiehistoriker Hanno Beck, »das voll ist von Zahlen und Feststellungen, das aber auch nicht einen Hauch des blutwarmen Lebens jener Räume und Völker und Städte verspüren läßt«.⁷⁴ Im Vergleich zu Georg Forsters nahezu gleichzeitig erschienener *Reise um die Welt* (1778–80) oder zu Alexander von Humboldts amerikanischem Reisewerk trifft dieser Vorwurf ohne Zweifel zu. Niebuhr folgt freilich konsequent seinem eigenen Programm. Nicht »gefällige Merkwürdigkeiten«, besonders Nachrichten darüber, »wie er die fremden Nationen im Umgange gefunden, was er für Beschwerlichkeiten ausgestanden hat u. d. gl.« schulde der wissenschaftliche Reisebeschreiber seinem Publikum, nicht Eindrücke also, sondern »Beobachtungen«.⁷⁵ In der Landschaftsdarstellung wird dies besonders deutlich. Die ästhetische Wahrnehmung und Schilderung von Naturräumen durch das empfindende Subjekt, wie man sie bei Forster und Humboldt findet⁷⁶, fehlt bei Niebuhr. »Die Prospekte von Bergen und Thälern«, so sagt er selber, »können einem Gelehrten sehr gleichgültig seyn.«⁷⁷ Auf der Halbinsel Sinai etwa kümmert er sich nicht um die Landschaft als solche, sondern nimmt sich vor, »den Weg auf meiner Reise so genau als möglich zu messen und alles zu bemerken, was so wohl zur Verbesserung der Charten, als auch

vielleicht zur Erklärung der heiligen Schrift einige Erläuterung geben konnte«. ⁷⁸ Zur Landschaft hat er primär das messende Verhältnis des geschulten Geodäten, der sein Interesse auf die objektive kartographische Aufnahme bisher unvermessener Räume konzentriert.

Die »trockene« Exaktheit seiner Auffassungsweise mag es Niebuhr auch erleichtert haben, im März 1765 in mühseliger Arbeit Inschriften an den Ruinen von Persepolis zu kopieren. ⁷⁹ Persepolis war schon von früheren Reisenden besucht und beschrieben worden, auch von Kaempfer. Doch erst Niebuhrs Aufzeichnungen erschlossen die Inschriften für die altorientalische Philologie und Epigraphik; Georg Friedrich Grotefend benutzte sie 1802 für seine Entschlüsselung des Altpersischen. Nirgends wird das Ethos des kamerahaften Registrierens so deutlich wie hier: Niebuhr, in gleißender Sonne und, wie sich später herausstellen wird, unter Aufopferung seines Augenlichts Inschriften kopierend, die er nicht versteht und die noch lange niemand verstehen wird, handelt als das unpersönliche Sammelorgan der europäischen Wissenschaft. Daß er mit hochgespannter Erwartung nach Persepolis gereist war, daß der Anblick der Ruinen ihn überwältigte und sie unauslöschlich in seiner Erinnerung hafteten als »das Juweel von allem, was er gesehen« ⁸⁰ – dies erfahren wir nicht aus Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung, sondern von seinem berühmten Sohn, dem Historiker Barthold Georg Niebuhr, der mit den orientalischen Erzählungen des Vaters aufwuchs.

VI

Die dänische Arabien-Expedition sollte gewiß auch den Ruhm des kleinen Landes mehren. Im übrigen aber war sie in einer bis dahin beispiellosen Weise frei von außerwissenschaftlichen Absichten. »Sie diente nicht politischen oder wirtschaftlichen Zwecken, bedrohte nicht die Interessen anderer Staaten, erstrebte keinen Landerwerb, keine Anknüpfung neuer Handelsverbindungen.« ⁸¹ Stärker praktisch orientiert waren die großen Expeditionen, welche die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1768 bis 1774 in den Osten und Südosten des Zarenreiches entsandte. ⁸² Auch sie sollten das Prestige des sie anregenden Monarchen – in diesem Fall der Zarin Katharina II. – als Patron der

Wissenschaften erhöhen, doch war es ihnen vornehmlich aufgetragen, die nichtrussischen Provinzen des Reiches systematisch auf ihre wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten zu prüfen. Gelehrt-antiquarische Erkenntnisziele, wie sie Michaelis für die dänische Expedition formuliert hatte, traten zurück hinter einer statistisch-staatswirtschaftlichen Forschungsaufgabe, deren Gegenstände in den Instruktionen für die Reisenden präzise genannt wurden: Beschaffenheit von Böden und Gewässern, Zustand von Ackerbau und (vor allem nomadischer) Viehzucht, von Fischerei und Jagd, von Handel und Gewerbe, Verbreitung von Epidemien, usw. Wo immer möglich, sollten die Reisenden ungenutzte Potentiale aufspüren, mangelhafte Ressourcenverwertung registrieren und Verbesserungsvorschläge machen. Das Reiseprogramm der Kaiserlichen Akademie war Teil von Katharinas absolutistischer Entwicklungspolitik.

Schon an der »Großen Nordischen Expedition« von 1733 bis 1744, die bis nach Kamtschatka führte, hatten deutsche Gelehrte teilgenommen. Unter ihnen hat sich besonders der Tübinger Johann Georg Gmelin als Verfasser einer bedeutenden Reisebeschreibung über Sibirien ausgezeichnet. ⁸³ Auch die Akademie-Expeditionen unter Katharina II. wurden maßgeblich von Deutschen durchgeführt: neben Johann Gottlieb Georgi, Johann Anton Gildenstädt und Samuel Gottlieb Gmelin vor allem von dem Koordinator des verzweigten Unternehmens: Peter Simon Pallas, einem der universalsten Gelehrten des 18. Jahrhunderts, den man als Biologen neben Linné und Buffon gestellt hat. ⁸⁴ Im Alter von siebenundzwanzig Jahren brach Pallas im Juni 1768 zu einer Reise auf, die ihn im Verlauf der nächsten sechs Jahre über den südlichen Ural durch die Kasachische Steppe nach Irkutsk und weiter bis zur chinesischen Grenze führen sollte. Es handelte sich um eine der strapaziösesten, aber auch wissenschaftlich ertragreichsten Landreisen des 18. Jahrhunderts.

Seinen Reisebericht schrieb Pallas, anders als Niebuhr, größtenteils unterwegs. Der erste Band erschien bereits 1771 im Druck, als der Verfasser sich in der Gegend von Novosibirsk aufhielt. ⁸⁵ Pallas konnte – und er tat es prophylaktisch, »um den Kunstrichtern eine Mühe zu ersparen« – das Fehlen von »Zierlichkeit in der Schreibart« mit den besonderen Härten des Schreibens »im Felde« erklären, nicht ohne freilich hinzuzufügen, daß er der »Haupteigenschaft einer Reisebeschreibung«, nämlich der »Zuverlässigkeit«,

Genüge getan zu haben glaube.⁸⁶ Pallas' Bericht folgt wie der Niebuhrsche chronologisch dem Reiseverlauf. Auch die naturkundlichen Beobachtungen werden, entsprechend dem von der Akademie verlangten »Tagesregister«, bei ihrem jeweiligen Auftreten verzeichnet. Über längere Abschnitte gleicht deshalb der Reisebericht – bei Gmelin stärker noch als bei Pallas⁸⁷ – einer Aneinanderreihung zoologischer und botanischer Artenbeschreibungen. Ähnlich hätte wohl Forsskåls Arabienbericht ausgesehen. Reist Niebuhr messend durch die Welt, so sind Pallas und seine Kollegen mit einem unablässig klassifizierenden Bewußtsein ausgestattet. Pausenlos werden Arten bestimmt und geologische Formationen mit Namen versehen. Da Pallas die exakten und lateinisch abgefaßten Beschreibungen der verschiedenen Spezies den Anhängen zu den Bänden der Reisebeschreibung sowie gesonderten Werken vorbehält, kann er sich im Haupttext manche reizvolle Charakterisierung von Tieren und ihren »Sitten« erlauben. Aus der Summe der pedantischen Einzelbeobachtungen entsteht beim (heutigen) Leser der Eindruck einer unendlich mannigfaltigen natürlichen Umwelt. Die Landschaftsbeschreibungen des Geologen und Botanikers Pallas sind exakter und bildhafter als die des Astronomen und Mathematikers Niebuhr. Ständig werden die – man würde heute sagen: »ökologischen« – Funktionszusammenhänge der Natur erklärt, die ihren allegorischen Charakter nun ganz verloren hat. Gelegentlich läßt sich der um Objektivität bemühte Forscher zur Artikulation einer subjektiven Empfindung hinreißen – um sie sogleich ins Nützliche zu kehren: »Man kann sich keine angenehmere Gegend vorstellen: die schönsten, an vielen Orten mit Fichten vermischten Aespen- und Birkenholzungen wechseln mit kräuterreichen Höhen und Heuschlägen ab; und es verdient gewiß keine Gegend so sehr angebaut zu werden als diese Strecke längst der Samara [...]«⁸⁸

Stets ist Pallas auf Verbesserungen bedacht, und nichts empört den besonnenen Mann so sehr wie alte Vorurteile und »üble eingewurzelte Gewohnheiten«, die dem Fortschritt rationaler Naturerkenntnis und rationeller Naturbeherrschung im Wege stehen.⁸⁹

In seinen ethnographischen Beobachtungen, die er in der Form kleiner Monographien (über die verschiedenen tatarischen Völkerschaften, über die Kalmücken, Kirgisen, Ostjaken, usw.) in den chronologischen Bericht einschleibt, erreicht Pallas eine Beobachtungsschärfe, die derjenigen des jungen Georg Forster⁹⁰ nahe-

kommt. Ist Niebuhr trotz seiner unbefangenen Sachlichkeit vom Erstaunen über vereinzelte »Merkwürdigkeiten« nicht ganz frei, so betrachtet Pallas (ähnlich wie Kaempfer, der das politische System Persiens als ganzes untersuchte) die Lebensweise eines Volkes in ihrer Totalität als einen sinnvoll geordneten Zusammenhang. Werturteile versucht er »funktionalistisch« zu relativieren: die »Liebe zum Müßiggang«, wie er sie bei den Kalmücken vorfindet, sei zwar im Prinzip tadelnswert, aber aus einer »uneingeschränkten, sorglosen, nomadischen Lebensart« durchaus erklärbar.⁹¹ Anders als Forster tritt Pallas in seinen Berichten jedoch nicht als teilnehmender oder handelnder Beobachter in Erscheinung; die für Forster charakteristische Aufmerksamkeit für den Umgang zwischen den »Wilden« und ihren »Entdeckern« fehlt bei ihm völlig. Überhaupt verschwindet der Reisende selber fast ganz aus seinem eigenen Bericht. Selbst der unsentimentale Niebuhr läßt den Leser an den Umständen der Reise und bisweilen auch an seinem eigenen körperlichen und seelischen Befinden teilnehmen. Wenn Pallas' Reise stockt, erfahren wir nur, daß eine »verdrießliche Verweilung« unvermeidlich gewesen sei oder daß ihn eine »anhaltende Unpäßlichkeit« plage.⁹² Von einer »Subjektivierung des Mitgeteilten«, einer Literarisierung des Reiseberichts oder gar des Reisens selber, wie sie sich etwa bei Forster andeutet⁹³, kann wenige Jahre früher bei Pallas weder in der Wahrnehmungsweise noch in der literarischen Form die Rede sein.

Die Reisebeschreibungen des aus Berlin gebürtigen Petersburger Professors Peter Simon Pallas⁹⁴ markieren neben den Aufzeichnungen und Berichten der beiden Forsters von Cooks zweiter Weltumseglung (1772–75)⁹⁵ den Höhepunkt der deutschen wissenschaftlichen Reiseliteratur über Gebiete und Gesellschaften am Rande oder außerhalb Europas vor den Veröffentlichungen Alexander von Humboldts. Das Studium der Natur erhebt sich bei Pallas erst in Ansätzen – etwa bei seiner Darstellung der asiatischen Steppe⁹⁶ – zu »den großartigen Ansichten einer vergleichenden Länderkunde«, von denen Humboldt spricht.⁹⁷ Auch die für einige Autoren der Spätaufklärung, unter ihnen Forster, charakteristische Anreicherung des Reiseberichts durch philosophische Reflexionen versagt sich Pallas. Andererseits hat er sich vom Genre der »abenteuerlichen« erzählenden Reisebeschreibung, wie sie Barchewitz und Laimbeckhoven repräsentieren, weiter entfernt als alle seine Vorgänger und Zeitgenossen, selbst als Kaemp-

fer⁹⁸; aus seinen Texten ist jede Spur des Reiseromans getilgt. Im übrigen finden sich bei Pallas die meisten Eigenschaften und Eigenarten des »aufgeklärten« Reisebeschreibers: das enzyklopädische, Natur und Kulturwelt gleichermaßen umfassende Suchen und Sammeln von Daten aus allen Wirklichkeitsbereichen; Ursachenforschung, die das einzelne Datum in kausale Zusammenhänge einzuordnen versucht; einen Sinn (wie er bei Kaempfer, aber auch noch bei Niebuhr weniger entwickelt ist) für die Geschichte der besuchten Städte und ethnischen Gruppen⁹⁹; schließlich ein Bemühen um »Verbesserung« im Sinne ökonomischer Rationalisierung. Da Pallas als kaiserlicher Kommissar reiste und seine Expedition letztlich der internen Expansions- und Kolonisierungspolitik des russischen Absolutismus diente, wird man eine grundsätzliche Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie zum Begriff der Aufklärung gehört, bei ihm nicht erwarten wollen. Indes verschweigt er nicht seine Sympathie für die »vollkommen demokratische« Verfassung der Jaikischen Kasachen und für die Freiheit der Kirgisen – ohne dabei inschwärmerische Lob des »edlen Wilden« zu verfallen, minderte doch gerade, wie Pallas realistisch erkennt, die lockere und »freiheitliche« Sozialorganisation dieser Völker ihre Fähigkeit zur Verteidigung gegen äußere Gegner.¹⁰⁰

VII

Vor dem Zeitalter des Telegraphen und der Kamera, des Auslandskorrespondenten und des Ferntourismus¹⁰¹ war die – meist illustrierte – Reisebeschreibung das wichtigste Medium der europäischen Kenntnis anderer Zivilisationen. Reisebeschreibungen lieferten das Rohmaterial an Daten, Bildern und Charakteren, das von den Daheimgebliebenen verarbeitet wurde: von Naturforschern und Philosophen, Poeten und den Verfertigern von Kolportageromanen. Dabei lassen sich die deutschsprachigen Reisebeschreibungen nicht ohne Mühe und Künstlichkeit aus einem gesamteuropäischen Zusammenhang herauslösen. Auf der einen Seite bewirkte die außerordentliche Nachfrage nach Berichten aus der Fremde, daß im 18. Jahrhundert die große Mehrzahl der wichtigen Reisebeschreibungen und Landeskunden aus den west- und nordeuropäischen Sprachen mit nur geringer Verzögerung ins

Deutsche übersetzt wurde. In den vielbändigen Reisesammlungen der Epoche¹⁰² stammte nur ein kleinerer Teil der Texte von deutschschreibenden Autoren. Auf der anderen Seite reisten Deutsche in holländischem, britischem, dänischem, schwedischem oder russischem Dienst und Auftrag oder als Mitglieder internationaler Missionsorden, schrieben ihre Berichte auf Latein oder Englisch und fanden ihr Publikum außerhalb ihres Heimatlandes: Kaempfers Papiere, für die sich in Deutschland niemand interessierte, gelangten in Sir Hans Sloanes Londoner Manuskriptensammlung; Carsten Niebuhr erfuhr seine früheste Anerkennung durch die britische »scientific community«¹⁰³; Pallas und Gmelin erhielten in Rußland, die Forsters und der Afrikareisende Friedrich Konrad Hornemann¹⁰⁴ in England Forschungsmöglichkeiten, die kein deutscher Patron zu schaffen bereit war; Humboldt würde später seine südamerikanischen Materialien in Paris ausarbeiten. Bei keiner anderen Art von Reiseliteratur waren nationale und sprachliche Grenzen für Produktion, Verbreitung und Rezeption so unerheblich wie für die Berichte aus Übersee.

Es ist schwierig zu beurteilen, ob die Berichte aus der Ferne, die sich vorab durch ihren Gegenstand – die außerokzidentale Fremde – definieren, ein eigenes Gattungsprofil erkennen lassen. In den großen Linien spiegelt die Abfolge der Texte gewiß die allgemeine Entwicklung der Reiseliteratur. Dennoch fallen einige Besonderheiten auf.

Erstens ist das Reisen in die Ferne meist aufwendiger als der Ausflug in den näheren Bereich; es verlangt eine frühere und gründlichere Methodisierung. Verhältnismäßig viel Aufmerksamkeit schenken die Autoren (etwa Olearius, Staunton, Niebuhr) deshalb den Reisevorbereitungen und der Reisetchnik.

Zweitens war das von praktischen Zwecken freie Spazierenführen des Ich im Orient schwieriger zu realisieren als im vertrauten europäischen Kulturraum: »sentimental journeys« ließen sich in Frankreich oder Italien leichter bewerkstelligen als in der arabischen Wüste. Außereuropäische Reisebeschreibungen sind daher selten Reiseliteratur »an sich«, sondern meist zugleich auch etwas anderes: diplomatischer Report, Expeditionsbericht, Missionspamphlet, wissenschaftliche Monographie.

Drittens gibt es zwar die »naive« Reiseerzählung, meist verfaßt von wenig gebildeten Autoren aus unteren Schichten (bei Barchewitz finden wir eine besonders attraktive Ausprägung dieses Ty-

pus), doch sind die einflußreichen und als autoritativ anerkannten Berichte in der Regel Werke literarisch und wissenschaftlich geschulter und gebildeter »Experten«. Der objektiv größeren Abenteuerlichkeit von Fernreisen entspricht keineswegs ein Vorwiegen erlebnisintensiver Darstellungsweisen. Im Gegenteil: Seit den Jesuitenmissionaren der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und spätestens seit dem großen Pionier Engelbert Kaempfer um 1700 ist der überseeische Reisebericht die Domäne einer – nach den jeweiligen Maßstäben der Zeit – avancierten erfahrungswissenschaftlichen Welterfassung. Nicht erst die Aufklärung verliert den Glauben an exotische Monster und verlernt das Staunen vor dem angeblich märchenhaften Orient. Schon in den großen China- und Persienbeschreibungen des 17. Jahrhunderts ist davon wenig oder nichts mehr zu spüren. Exotismus in unterschiedlichsten Gestalten hält sich natürlich weiterhin: von den spätmittelalterlichen Fabelwelten, die in populären Lektüren fortleben, bis zu den orientalisierenden Phantasmagorien des 19. Jahrhunderts, die gerade auch eine Reaktion sind auf die Entzauberung des Fremden durch Wissenschaften wie die Geographie und die philologische Orientalistik. Eine solche Verwissenschaftlichung aber beginnt bereits im 17. Jahrhundert, als sich die Reisenden an der empirischen Naturforschung einerseits, der enzyklopädischen Statistik und Staatenkunde andererseits zu orientieren beginnen.

Viertens sind die maßgeblichen und wirkungsreichen Reisebeschreibungen des 17. und 18. Jahrhunderts selten Berichte von Neuentdeckungen. Über den vorderen und mittleren Orient bis nach Indien war man durch antike Schriftsteller im Groben unterrichtet, über den Fernen Osten durch Marco Polo und die Franziskaner des 13. Jahrhunderts, über Afrika durch Leo Africanus. Selbst über das südliche Arabien gab es schon Nachrichten, bevor Niebuhr es besuchte und beschrieb. Die Verfasser der Reisebeschreibungen bereiteten sich in der Regel aus der älteren Literatur gründlich vor; sie näherten sich dem Orient mit Vorkenntnissen und präzisen Erwartungen. Schon Olearius konnte seinem Werk eine umfangreiche Bibliographie beifügen. Und sogar Georg Forster, der in seiner *Reise um die Welt* immer wieder den Eindruck einer ursprünglichen Begegnung von Wildheit und Zivilisation zu erwecken versteht, reiste in genauer Kenntnis der Erträge der ersten Cookschen Expedition (1768–71) und der Weltumseglung Louis-Antoine de Bougainvilles (1766–69) und konnte im Ver-

gleich seiner eigenen Erfahrungen mit den früheren Berichten die Wirkungen des Außenkontakts auf die Südseegesellschaften ermessen. Keiner der großen außereuropäischen Reiseberichte des 17. und 18. Jahrhunderts ist daher ein Entdeckungsbericht. Die »Authentizität« der ersten »Kulturberührung«¹⁰⁵, des kolumbianischen Moments, wird in ihnen nicht bezeugt.

Fünftens stehen die Verfasser von Berichten aus Asien, Afrika und der Südsee vor ungleich ernsteren Problemen der Identifizierung und begrifflichen Ordnung der Objektwelt als Reisende in Europa. Allein der sprachmächtige und omnikompetente Pallas scheint solche Schwierigkeiten nicht zu kennen. Niebuhr wendet einen großen Teil seiner Kraft daran, die arabischen geographischen Namen zu erfahren und aufzuschreiben; und Kaempfer, des Japanischen unkundig, notiert ganz ungefähr, was er aufschnappt, und vermag nicht einmal zwischen Kaiser und Shôgun zu unterscheiden. Eine der in Europa noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts so beliebten »gelehrten« Reisen¹⁰⁴ oder deren Nachfolgerin, die »Bildungsreise«, waren im Orient vorerst allenfalls im osmanischen Palästina möglich. Sonst bewegte man sich durch an der Oberfläche vielleicht schon bekannte, in der Tiefe aber weithin unentschlüsselte Kulturlandschaften. Die altorientalischen Inschriften von den Hieroglyphen bis zum Sanskrit waren unverständlich, die Ursprünge vieler Ruinen rätselhaft; an den Hügeln von Babylon, die Niebuhr sah, hatten allenfalls einheimische Schatzsucher gegraben. Es sind deshalb auch die naturkundlichen Erkenntnisse und die ethnographischen Beobachtungen, die den alten Orientbeschreibungen Wert und Charme verleihen. Erst die neuen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, besonders Archäologie, komparative Philologie und vergleichende Religionswissenschaft, erschlossen den Bedeutungsreichtum der außerokzidentalischen Zivilisationen.

Anmerkungen

- 1 Samuel Johnson, *A Journey to the Western Islands of Scotland* [1775], ed. by Peter Levi, Harmondsworth 1984, S. 88.
- 2 Ebd., S. 97.
- 3 Ebd., S. 96.
- 4 Ernst Christoph Barchewitz, *Allerneueste und wahrhaftige Ost-Indianische Reise-Beschreibung*, Chemnitz 1730, S. 87.
- 5 Für Europa vgl. Urs Bitterli, *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1976.
- 6 Vgl. John B. Wolf, *The Barbary Coast: Algiers Under the Turks, 1500–1830*, New York/London 1979, S. 151 ff.
- 7 Vgl. dazu das bedeutende Buch von K. N. Chaudhuri, *Trade and Civilization in the Indian Ocean: An Economic History from the Rise of Islam to 1750*, Cambridge 1985.
- 8 Vgl. Carl von Linné, *Lappländische Reise*, übersetzt v. H. C. Artmann, Frankfurt a. M. 1964.
- 9 Eine andere (und ausführlichere) Typologie findet sich bei Percy G. Adams, *Travel Literature and the Evolution of the Novel*, Lexington/Ken. 1983, S. 57–75.
- 10 Vgl. Peter G. Bietenholz, *Pietro Della Valle (1586–1652). Studien zur Geschichte der Orientkenntnis und des Orientbildes im Abendlande*, Basel/Stuttgart 1962, S. 57 ff.
- 11 Das klassische Werk darüber ist C. R. Boxer, *The Dutch Seaborne Empire 1600–1800*, London 1965.
- 12 *Die wundersamen Reisen des Caspar Schmalkalden nach West- und Ostindien 1642–1652*, nach einer bisher unveröffentlichten Handschrift bearbeitet und herausgegeben von Wolfgang Joost, Leipzig 1983 (auch Weinheim 1983).
- 13 *Ost Indianische Fünfzehnjährige Kriegs-Dienst / und Wahrhaftige Beschreibung / Was sich zeit solcher funfzehnjähr / von Anno Christi 1644 bisz Anno 1660... begeben habe...*, Nürnberg 1662. Wiederveröffentlicht in S. P. L'Honoré Naber (Hg.), *Reisebeschreibungen von deutschen Beamten und Kriegsleuten im Dienst der Niederländischen West- und Ost-Indischen Kompagnien 1602–1797*, 13 Bde., Haag 1930–31, hier Bd. 6 (1930).
- 14 *Diarium, oder Tage-Buch, über dasjenige, so sich Zeit einer neun-jährige Reise zu Wasser und Lande... zugetragen*, Breslau 1668. Wiederveröffentlicht in: L'Honoré Naber (Hg.), a. a. O., Bd. 4 (1930).
- 15 *Eine kurze Ost-Indianische Reiss-Beschreibung...*, Bern 1669. Wiederveröffentlicht in: L'Honoré Naber (Hg.), a. a. O., Bd. 5 (1930).
- 16 Sein Bericht erschien unter dem Titel *Job. Jac. Merckleins von Winsheim der Ost-Indianischen Compagnie vom Jahre 1644 an bis auf das 1653. Jahre gewesnen Chirurgi Journal, oder tägliche Reisebeschreibung als Anhang zu François Caron und Jod. Schouten, Wahrhaftige Beschreibungen zweyer mächtigen Königreiche Jappan und Siam...*, Nürnberg 1663. Wiederveröffentlicht in: L'Honoré Naber (Hg.), a. a. O., Bd. 3 (1930).
- 17 *Oost-Indianische Voyage; Oder Eigentliches Verzeichniß / worin nicht nur einige merckwürdige Vorfälle / die sich Theils auff einer Indischen See-Reise / Theils in India selbst begeben und zugetragen; Sondern auch unterschiedliche Länder / frembde Völcker / seltsame Thiere und arthige Gewächse &c. der Oerther kurtz und deutlich angewiesen werden*, Cassel 1680; Nachdruck, hg. v. Günter E. Th. Bezenberger, Kassel 1983.
- 18 Herport, in: L'Honoré Naber (Hg.), a. a. O., Bd. 5, S. 38–46, 81–86.
- 19 Vgl. dazu die vorzügliche Analyse: Jörg Fisch, *Hollands Ruhm in Asien. François Valentyns Vision des niederländischen Imperiums im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1986.
- 20 Barchewitz, a. a. O., Vorrede (unpaginiert).
- 21 Ebd., S. 311.
- 22 Ebd., S. 245 f., S. 310 f., S. 478 f.
- 23 Ebd., S. 247.
- 24 Ebd., S. 112.
- 25 Ebd., S. 491.
- 26 *Offt beehrte Beschreibung Der Newen Orientalische Reyse / So durch Gelegenheit einer Holsteinischen Legation an den König in Persien geschehen...*, Schleswig 1647.
- 27 *Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscowitischen und Persischen Reyse So durch Gelegenheit einer Holsteinischen Gesandtschaft an den Russischen Zaar und König in Persien geschehen...*, Schleswig 1656; Nachdruck Tübingen 1971 (Deutsche Neudrucke, Reihe Barock, Bd. 21). Das Nachwort des Herausgebers Dieter Lohmeier ist eine vorzügliche Einführung zu Olearius. Vgl. daneben jetzt Wolfgang Neuber, *Adam Olearius*, in: *Archiv der Geschichte der Naturwissenschaften* 14/15 (1985), S. 723–728.
- 28 *Voyages de Monsieur le Chevalier Chardin en Perse, et autres lieux de l'Orient*, 3 Bde., Amsterdam 1711.
- 29 Zur westlichen Persienauffassung vgl. im Überblick: Alfons Gabriel, *Die Erforschung Persiens*, Wien 1952; Laurence Lockhart, *European Contacts with Persia*, in: Peter Jackson/Laurence Lockhart (Hg.), *The Cambridge History of Iran*, Bd. 6, Cambridge 1986, S. 373–409.
- 30 Olearius, *Vermehrte Neue Beschreibung*, S. 4.
- 31 Vgl. Lohmeier, a. a. O., S. 51*.
- 32 Olearius, *Vermehrte Neue Beschreibung*, S. 163–179.
- 33 Ebd., S. 174.

- 34 Eine genauere Erforschung Grönlands begann erst im 18. Jahrhundert. Vgl. Hans Egede, *Die Heiden im Ets. Als Forscher und Missionar in Grönland 1721–1736*. Nach den dänischen Originalen übertragen und hg. v. Heinz Barüske, Stuttgart/Wien 1986.
- 35 Vgl. dazu Faramarz Behzad, *Adam Olearius' »Persianischer Rosenthal«. Untersuchungen zur Übersetzung von Saadis »Golestan« im 17. Jahrhundert*, Göttingen 1970.
- 36 Vgl. Olearius, *Vermehrte Neue Beschreibung*, S. 654–665. Die neuere Forschung sieht Shah Safi in etwas günstigerem Licht, so etwa Roger Savory, *Iran under the Safavids*, Cambridge 1980, S. 229.
- 37 Eine Edition der in der British Library aufbewahrten Fragmente von Kaempfers Reisetagebüchern kam erst zweieinhalb Jahrhunderte nach seinem Tod zustande: *Die Reisetagebücher Engelbert Kaempfers*, bearbeitet von Karl Meier-Lemgo, Wiesbaden 1968 (Erdwissenschaftliche Forschung 2). Auszüge finden sich auch in der immer noch maßgeblichen Biographie: Karl Meier-Lemgo, *Engelbert Kämpfer: Der erste deutsche Forschungsreisende 1651–1716*, Stuttgart 1937. Als Einleitung zu Kaempfer vgl. Hanno Beck, *Große Reisende. Entdecker und Erforscher unserer Welt*, München 1971, S. 65–91.
- 38 Der volle Titel lautet: *Amoenitatum exoticarum politico-physico-mediciarum fasciculi V, Quibus continentur Variæ relationes, observationes & descriptiones rerum Persicarum & ulterioris Asiae, multa attentione, in peregrinationibus per univversum Orientem collectae*, Lemgo 1712. Das erste der fünf Bücher ist übersetzt worden: Engelbert Kaempfer, *Am Hofe des persischen Großkönigs (1684–85). Das erste Buch der Amoenitates exoticæ*. Eingeleitet und in deutscher Bearbeitung hg. v. Walther Hinz, Leipzig 1940 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und Völkerkunde 7).
- 39 Vgl. auch Hans Hüls, *Auf den Spuren Engelbert Kaempfers im Iran*, in: ders./Hans Hoppe (Hg.), *Engelbert Kaempfer zum 330. Geburtstag*, Lemgo 1982, S. 167–182.
- 40 Zur holländischen Präsenz in Japan zu Kaempfers Zeit vgl. Grant K. Goodman, *Japan: The Dutch Experience*, London 1986, S. 18 ff.
- 41 *The History of Japan, giving An Account of the ancient and present State and Government of that Empire . . .*, translated from His Original Manuscript, never before printed, by J. G. Scheuchzer . . ., London 1727.
- 42 *Geschichte und Beschreibung von Japan*. Aus den Originalhandschriften des Verfassers hg. v. Christian Wilhelm Dohm, 2 Bände, Lemgo 1777–79. Nachdruck Stuttgart 1964 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen 2).
- 43 Dies hat nachgewiesen: Peter Kapitza, *Engelbert Kaempfer und die europäische Aufklärung. Zur Wirkungsgeschichte seines Japanwerkes im 18. Jahrhundert*, in: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Hg.), *Engelbert Kaempfers Geschichte und Beschreibung von Japan. Beiträge und Kommentar*, Berlin/Heidelberg/New York 1980, S. 41–63.
- 44 Zu diesem gesamteuropäischen Literaturtransfer vgl. Paul J. Korshin (Hg.), *The Widening Circle: Essays on the Circulation of Literature in Eighteenth-Century Europe*, Philadelphia 1976, darin bes. Bernhard Fabian, *English Books and Their Eighteenth-Century German Readers* (S. 117–196).
- 45 Vgl. Michael Cooper (Hg.), *They Came to Japan: An Anthology of European Reports on Japan, 1543–1640*, Berkeley/Los Angeles/London 1965; Beck, a.a.O., S. 82–84. Über deutsche Japanreisende vor Kaempfer vgl. Josef Kreiner, *Deutschland – Japan. Die frühen Jahrhunderte*, in: ders. (Hg.), *Deutschland – Japan. Historische Kontakte*, Bonn 1984, S. 1–53; bes. S. 1–28.
- 46 Vgl. Eberhard Friese, *Philipp Franz von Siebold als früher Exponent der Ostasienwissenschaften*, Bochum 1983, S. 44–72.
- 47 Die wissenschaftlich maßgebliche Ausgabe seines Persienwerkes erschien 1811.
- 48 Bernhardus Varenius, *Descriptio Regni Japoniae / Beschreibung des japanischen Reiches*, Amsterdam 1649. Ins Deutsche übertragen von Ernst-Christian Volkmann, Darmstadt 1974. Wie Martin Schwind in seiner Einleitung (S.xviii) schreibt, scheint Kaempfer dieses Werk nicht gekannt zu haben.
- 49 Kaempfer, *Geschichte und Beschreibung*, Bd. 1, S. 110f.
- 50 Für einen Überblick über das Chronologieproblem vgl. Edwin J. van Kley, *Europe's »Discovery« of China and the Writing of World History*, in: *American Historical Review* 76 (1971), S. 358–385; bes. S. 362 ff.
- 51 Zur Einschätzung vgl. C. R. Boxer, *Some Aspects of Western Historical Writing on the Far East, 1500–1800*, in: W. G. Beasley/E. G. Pulleyblank (Hg.), *Historians of China and Japan*, London 1961, S. 307–321, hier S. 318 f.
- 52 »Kaempfer lebt ein großes Abenteuer, aber ohne es als solches zu reflektieren.« (Ralph-Rainer Wuthenow, *Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1980, S. 142) Nur: Dies ist nicht als Naivität zu verstehen, sondern als erfahrungswissenschaftliche Erkenntnishaltung.
- 53 Dohm, *Einleitung des Herausgebers*, in: Kaempfer, *Geschichte und Beschreibung*, Bd. 1, S. XXXI.
- 54 Louis Le Comte, *Nouveaux Mémoires sur l'Etat present de la Chine*, 2 Bde., Paris 1696; Jean-Baptiste Du Halde, *Description géographique, historique, chronologique, politique de l'Empire de la Chine et de la Tartarie chinoise . . .*, 4 Bde., Paris 1735. Deutsche Übersetzungen erschienen 1699 bzw. 1747.

- 55 Eine deutsche Teilübersetzung erschien zwischen 1728 und 1761 in 40 Foliobänden unter dem Titel *Der neue Welt-Bott mit allerhand nachrichten deren Missionarien Soc. Iesu...* Von den dort abgedruckten 723 Artikeln befassen sich 182 mit China. Vgl. Henri Cordier, *Bibliotheca Sinica*, Bd. 2, Paris 1905, Sp. 941. Eine reisehistorisch immer noch interessante Auswertung dieses Materials findet sich bei Anton Huonder, *Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts*, Freiburg i. Br. 1899.
- 56 Die wichtigste Fundstelle ist Bd. 4 (S. 75 ff.) von Du Haldes *Description géographique*.
- 57 *Neue Umständliche Reiß-Beschreibung R. P. Godefridi Leimbeckhoven... Darinnen dessen ungemein beschwär- und gefährliche Schiffart von Genua bis Macao mit beygemengten vielen gar Lehr-reichen Astronomisch- und Geographischen Anmerckungen beschrieben...* Wien 1740.
- 58 Ebd., S. 50; S. 149.
- 59 *Beschreibung/der/Chinesischen Reise/Welche vermittelst/Einer Zaaris. Gesandtschaft/Durch Dero/Ambassadeur Herrn Isbrand/Ao. 1693, 94 und 1695. von Moscau über/Grosz-Ustiga/Siberien/Dauren und durch/die Mongolische Tartarey ver/richtet worden...*, Hamburg 1698. Zur Einschätzung der beiden Berichte vgl. Norbert Angermann, *Die ersten deutschen Reiseberichte über Sibirien*, in: Friedhelm Berthold Kaiser/Bernhard Stasiewski (Hg.), *Reiseberichte von Deutschen über Rußland und von Russen über Deutschland*, Köln/Wien 1980, S. 43–57, hier S. 50–54.
- 60 Der Bericht von der ersten Reise (1715–17) erschien zuerst in einem Auszug im 1. Band von Friedrich Christian Webers Werk *Das veränderte Rußland...* (Frankfurt a. M. 1721, S. 72–89). Eine vollständigere Edition nach einer Abschrift aus dem 18. Jahrhundert gibt es erst seit kurzem: Lorenz Lange, *Reise nach China*. Mit einem Nachwort von Conrad Grau, Berlin (Ost) 1986 (auch Weinheim 1986).
- 61 Zur Biographie vgl. Paul Gedan, *Johann Christian Hüttner. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie*, phil. Diss. Leipzig 1898, S. 6ff.
- 62 Vgl. Earl H. Pritchard, *The Crucial Years of Early Anglo-Chinese Relations, 1750–1800*, in: *Research Studies of the State College of Washington* 4 (1936), S. 272–384; J. L. Cranmer-Byng, *Lord Macartney's Embassy to Peking in 1793*, in: *Journal of Oriental Studies* 4 (1957/58), S. 117–183; ders. (Hg.), *An Embassy to China: Being the Journal Kept by Lord Macartney During His Embassy to the Emperor Ch'ien-lung 1793–1794*, London 1962 (darin bes. die Einleitung, S. 3–58); ders., *China 1792–94*, in: Peter Roebuck (Hg.), *Macartney of Lisanoure, 1737–1806: Essays in Biography*, Belfast 1983, S. 216–243.
- 63 Aeneas Anderson, *A Narrative of the British Embassy to China in the Years 1792, 1793, and 1794...*, London 1795; dt. u. d. T. *Erzählung der Reise und Gesandtschaft des Lord Macartney nach China...*, Erlangen 1795.
- 64 *The Journal of Mr. Samuel Holmes, serjeant-major of the XIth light dragoons, during his attendance, as one of the guard on Lord Macartney's Embassy to China and Tartary*, London 1798; dt. u. d. T.: *Samuel Holmes's vormal's Leibgardist bei dem Britischen Gesandten Lords Macartney Tagebuch...*, Weimar 1805 (auf der Grundlage der französischen Übersetzung).
- 65 John Barrow, *Travels in China...*, London 1804 (Nachdruck der 2. Auflage von 1806: Taipei 1972); dt. u. d. T. *Barrow's Reisen in China*, Hamburg 1805. Das Buch wurde 1805 ins Französische und 1807–09 ins Holländische übersetzt. Barrow bekleidete später jahrzehntelang das hohe Amt eines Marinestaatssekretärs (Second Secretary to the Navy). Vgl. Christopher Lloyd, *Mr. Barrow of the Admiralty: A Life of Sir John Barrow, 1764–1848*, London 1970.
- 66 Sir George Leonard Staunton, *An Authentic Account of an Embassy from the King of Great Britain to the Emperor of China...*, 2 vols., London 1797. Es gab mindestens zwei deutsche Übersetzungen: eine von Hüttner selber u. d. T. *Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1792 und 1793...*, Zürich 1798–99, und eine von Georg Forsters Schwager Matthias Christian Sprengel: *Reise der brittischen Gesandtschaft unter dem Lord Macartney an den Kayser von China*, Halle 1798. Cordier (*Bibliotheca Sinica*, Bd. 4, Sp. 2385) weist eine dritte Übersetzung nach (Berlin 1798), die mir nicht vorlag. Der Botschafter selbst, Lord Macartney, veröffentlichte keinen Bericht. Sein Reisetagebuch wurde erst 1962 vollständig ediert (Cranmer-Byng [Hg.], *An Embassy to China*, S. 63–303).
- 67 *Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tartarei*, Berlin 1797. 1799 erschien eine französische Übersetzung.
- 68 Barrow, *Travels in China*, 2nd ed., S. 3.
- 69 Vgl. außer Niebuhrs Schriften: Beck, *Große Reisende*, S. 92–117; Thorkild Hansen, *Reise nach Arabien. Die Geschichte der Königlich Dänischen Jemen-Expedition 1761–1767*. Aus dem Dänischen von D. R. H. Jehnich, Hamburg 1965. Grundlegend ist daneben immer noch Barthold Georg Niebuhr, *Carsten Niebuhr's Leben*, Kiel 1817.
- 70 Kopenhagen 1772, Nachdruck Graz 1969.
- 71 Nachdruck des Werkes: Graz 1968 (mit einem Vorwort von Dietmar Henze: *Carsten Niebuhr und sein Beitrag zur Erforschung des Orients*).
- 72 Niebuhr, *Beschreibung*, S. XVII.
- 73 Johann David Michaelis, *Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Män-*

- ner, die auf Befehl Ihro Majestät des Königs von Dänemark nach Arabien reisen, Frankfurt a. M. 1762.
- 74 Beck, *Große Reisende*, S. 94.
- 75 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, Bd. 1, S. XII; ders., *Beschreibung*, S. XX.
- 76 Vgl. den immer noch lesenswerten Aufsatz: Bernhard Richter, *Die Entwicklung der Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen*, in: Euphorion, 5. Ergänzungsheft (1901), S. 1–93, bes. S. 6–11. Jetzt auch (allerdings mit geringer Berücksichtigung der deutschen Reisebeschreibungen vor Forster) Barbara Maria Stafford, *Voyage into Substance: Art, Science, and the Illustrated Travel Account, 1760–1840*, Cambridge/Mass. und London 1984, sowie Edmund V. Bunkše, *Humboldt and an Aesthetic Tradition in Geography*, in: *Geographical Review* 71 (1981), S. 127–146.
- 77 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, Bd. 1, S. 239.
- 78 Ebd., S. 226.
- 79 Vgl. Niebuhr, *Reisebeschreibung*, Bd. 2, S. 121–163. Eine weitere Beschreibung von Persepolis veröffentlichte Niebuhr im März 1788 in Heinrich Christian Boies »Deutschem Museum«. Sie wurde wieder abgedruckt im Anhang zum 3. Band (S. 125–133) der *Reisebeschreibung*.
- 80 B. G. Niebuhr, a. a. O., S. 32.
- 81 Arthur Kühn, *Die Neugestaltung der deutschen Geographie im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1939, S. 104.
- 82 Zum folgenden vgl. Gert Robel, *Die Sibirienexpeditionen und das deutsche Rußlandbild im 18. Jahrhundert. Bemerkungen zur Rezeption von Forschungsergebnissen*, in: Erik Amburger/Micha Ciesła/László Sziklay (Hg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, Berlin 1976, S. 271–294, bes. S. 273–276; Ingeborg Fleischhauer, *Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft*, Stuttgart 1986, S. 90–97.
- 83 *Reise durch Sibirien, von dem Jahr 1733 bis 1743*, 4 Teile, Göttingen 1751 [–52]. Über Gmelin vgl. den biographischen Artikel in: Dietmar Henze, *Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde*, Bd. 2, Graz 1983, S. 356f.
- 84 Vasilij A. Esakov, *Peter Simon Pallas*, in: Charles C. Gillispie (Hg.), *Dictionary of Scientific Biography*, Bd. 10, New York 1974, S. 284. Als Einführung (mit Bibliographie) vgl. Folkwart Wendland, *Peter Simon Pallas (1741 bis 1811), ein deutscher Gelehrter des 18. Jahrhunderts in Rußland*, in: Hans Prescher (Hg.), *Leben und Wirken deutscher Geologen im 18. und 19. Jahrhundert*, Leipzig 1985, S. 18–43.
- 85 Peter Simon Pallas, *Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches*, 3 Bde., St. Petersburg 1771, 1773, 1776, Nachdruck (mit einem Vorwort von Dietmar Henze) Graz 1967.
- 86 Ebd., Bd. 2, Vorrede (unpaginiert); Bd. 1, Vorrede (unpaginiert).
- 87 Samuel Georg [recte: Gottlieb] Gmelin, *Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Natur-Reiche*, 4 Bde., St. Petersburg 1770–84. Der 4. Band wurde nach dem Tode Gmelins (1774 am Kaspischen Meer) von Pallas herausgegeben.
- 88 Pallas, *Reise*, Bd. 1, S. 198.
- 89 Ebd., S. 85.
- 90 Über Forster als Ethnologen vgl. vor allem Eberhard Berg, *Zwischen den Welten. Über die Anthropologie der Aufklärung und ihr Verhältnis zu Entdeckungs-Reise und Welt-Erfahrung mit besonderem Blick auf das Werk Georg Forsters*, Berlin 1982, sowie Marita Gilli, *Georg Forster, L'œuvre d'un penseur allemand réaliste et révolutionnaire (1754–1794)*, Thèse, Université de Paris X, 1974, S. 49ff.
- 91 Pallas, *Reise*, Bd. 1, S. 309.
- 92 Ebd., S. 201, S. 184.
- 93 Hans Erich Bödeker, *Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung*, in: ders. u. a. (Hg.), *Aufklärung und Geschichte*, Göttingen 1986, S. 276–298; hier S. 293; Harro Segeberg, *Aufklärer unterwegs. Zur »Literatur des Reisens« im späten 18. Jahrhundert*, in: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979*, Berlin 1983, S. 489–507, hier S. 495.
- 94 Auch sein zweiter großer Bericht: *Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Staatshalterschaften des Russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794*, 2 Bde., Leipzig 1799/1801.
- 95 Georg Forster, *A Voyage Round the World, in His Britannic Majesty's Sloop, Resolution, commanded by Capt. James Cook, during the Years 1772, 3, 4, and 5*, 2 Bde., London 1777; ders., *Johann Reinhold Forster's... Reise um die Welt...*, 2 Bde., Berlin 1784. Die maßgebliche Edition ist: *Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bde. 2–4, Berlin (Ost) 1965–72. Zur Biographie jetzt: Klaus Harpprecht, *Georg Forster oder Die Liebe zur Welt*, Reinbek 1987. Zum Leben des hochbedeutenden Naturforschers Johann Reinhold Forster und zur komplizierten Bibliographie seiner Schriften vgl. Michael E. Hoare, *The Tactless Philosopher: Johann Reinhold Forster (1729–98)*, Melbourne 1976. Sein wissenschaftliches Tagebuch der Weltreise ist erst unlängst aus dem englischsprachigen Manuskript ediert worden: *The »Resolution« Journal of Johann Reinhold Forster 1772–1775*, ed. by Michael E. Hoare, 4 Bde., London 1982 (= Hakluyt Society, 2nd series, vols. 152–155).

- 96 Pallas, *Reise*, Bd. 3, S. 581 ff.
- 97 Alexander von Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, Bd. 2, Stuttgart/Tübingen 1847, S. 67.
- 98 Joseph Strelka zufolge hält erst mit Georg Forster »das Objektivitätsstreben moderner naturwissenschaftlicher Grundhaltung seinen Einzug in die deutsche Literatur« (*Der literarische Reisebericht*, in: Klaus Weissenberger [Hg.], *Prosakunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa*, Tübingen 1985, S. 171). Es ist jedoch schon um 1700 bei Kaempfer klar zu erkennen.
- 99 Pallas hat sich auch als Historiker betätigt, besonders in seinen *Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften*, 2 Bde., St. Petersburg 1776/1801.
- 100 Pallas, *Reise*, Bd. 1, S. 276, 395.
- 101 Dessen Beginn läßt sich für etwa die 1880er Jahre ansetzen. Dabei war Ägypten das erste und zunächst am häufigsten besuchte orientalische Ziel. Um 1890 registrierte man in Thomas Cooks Kairoer Büro jährlich 5000 bis 6000 Ankünfte. Vgl. John Pemble, *The Mediterranean Passion: Victorians and Edwardians in the South*, Oxford 1987, S. 47.
- 102 Vgl. als Überblick: Peter Boerner, *Die großen Reisesammlungen des 18. Jahrhunderts*, in: Antoni Maćzak/Hans Jürgen Teuteberg (Hg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel 1982, S. 65–72.
- 103 B. G. Niebuhr, a. a. O., S. 69–71.
- 104 *Fr. Hornemanns Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuck der Hauptstadt des Königreichs Fessan in Afrika in den Jahren 1797 und 1798*. Aus der Teutschen Handschrift desselben hg. v. C. König, Weimar 1802. Dazu den biographischen Artikel in Henze, *Enzyklopädie der Entdecker*, Bd. 2, S. 624–628.
- 105 Bitterli, *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«*, S. 81.
- 106 Vgl. Bödeker, *Reisebeschreibungen*, S. 280.